

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuylkill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

K e d i n g, Penn. Gedruckt und herausgegeben von A r n o l d P u w e l l e, in der Süd Sten Straße, zwischen der Franklin- und Chesnut-Straße.

Jahrg. 9, ganze Num. 460.

Dienstag den 27. Juni, 1848.

Laufende Nummer 44.

Bedingungen: — Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superial-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist Ein Thaler des Jahres, welcher in halbjährlicher Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, dem werden \$1 50 angerechnet. Für kürzere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis einziger gedruckt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. — Briefe und dergl. müssen postfrei eingeschickt werden.

So Gott will! oder die Waisen-Noth.

Erzählung von Gustav Mierig.

[Fortsetzung.]

Suppe! dieses Wort erinnerte plötzlich den Magister, daß auch er einen Magen hatte und daß derselbe seit 24 Stunden seit gestern Mittag — so gut wie nichts zu verdauen bekommen hatte. Denn Dlearius war so gewissenhaft, jezt täglich nur eine Mahlzeit von seinem Hofwirth zu nehmen, damit, wenn er zahlungsunfähig blieb, der Bankrott nicht zu arg werde. Heute hatte nun Dlearius nicht einen Dreier mehr in der Tasche, einen Beg von vier Meilen zurückgelegt und nach der gnädigen Erklärung des Königs ein gesunden Appetit von der Welt bekommen. Verlangend sah er sich nach den Tabernakel, welcher ihm, wie vor Zeiten dem Propheten Elia, Brod zutragen sollte. Erst jezt gewahrte er oben auf des Schlosses Zinnen die große Zahl in Stein gehauener Menschenpaare, welche, obgleich er Naehrung wie der Kleidung entbehrend, doch so wohlbeleibte Formen zeigten. Schänlich erröthend senkte er den züchtigen Blick und vernahm in diesem Augenblicke eine Stimme, welche in der Nähe laut sagte: „Wo ist der Mann, welcher mit dem Könige sprach? Hier!“ meldete sich Dlearius und folgte dem Kammerhusaren ins Schloß nach, wo für ihn in einem prächtigen, mit allerhand Hofdienern gesüllten Zimmer ein Seitentischchen gedeckt und mit den ausgesuchtesten Speisen besetzt wurde. Vergebens protestirte der Kandidat gegen die Ehre des Bediensteten, ad den Kammerhusaren zum Niedersetzen und Mitessen ein. Dieser that seine Schuldigkeit, trug Suppe, Knechtfleisch mit Gemüse, Karpfen, Wildpret mit Surfenallat auf und sorgte dafür, daß während Dlearius einem der Gerichte die Ehre anthat, die andern auf einem Kohlenbecken warm erhalten wurden. Dazwischen füllte er beständig die Gläser mit Wein und Bier und nöthigte den Gfenden, Bescheid zu thun. Dieser glaubte im Paradiese zu sein. Denn, wer in der ganzen preussischen Monarchie konnte sich jezt einer ehrentollerem, prächtigeren Tafel erfreuen, als er, der arme Kandidat? „Wenn Lieschen und ihre Schwester mich jezt sehen könnten?“ dachte er, und segnete in seinem Herzen seinen königlichen Wirth. — Dessen Kammerhusar räumte, da Dlearius zum Platen gesättigt zu sein behauptete, einen Teller mit Gebäckem, mit Kirschchen und Birnen ab, packte Alles in ein Papier, und schob es dem Magister in die ungeheuern Rocktaschen. Kaum daß Goldes geschahen, war auch schon der Hof-Sekretär da, welcher dem Magister sein Diplom, sein Sittenzeugniß, den Paß, ein Billet an die Beamten des Pachhofes in Berlin, fünf Schwanzdukaten und einen Friedrichsd'or einhändigte. Sodann führte er den Beschenkten hinaus vor das Schloß, wo ein königlicher, sechspsänniger Proviantwagen hielt, gebot dessen Lenkern den Kandidaten nach Berlin zu bringen, aber ja kein Trinkgeld von demselben anzunehmen. Dahin fuhr Dlearius! — Bald hatte er den Wald erreicht und den Baum wiedergefunden, an dessen Ast er seinen Rock aufgehängt hatte. Wiederrum überließ' ihn eiskalt, indem er beobachtete, daß des Sägers Worte doch wohl noch hätten wahr werden können, wenn der König weniger gnädig gelaunt gewesen wäre. „Gott!“ sprach er andächtig in sich hinein, — „du bist immerdar gnädig und Launen kennst du nicht. Du hast auch des Königs Herz zu meinen Gunsten gelenkt — Dank dir dafür!“ In Berlin angelangt, begab sich Dlearius sofort in den Pachhof, wo das königliche Handbillet aus einer Hand in die andere wanderte, sehr ernste Gesichter hervorbrachte und die Veranlassung wurde, daß Dlearius die geraubten 400 Thaler in vollgültigen preussischen Münzsorten gegen Quittung ausgezahlt erhielt. Zugleich wurde ein Schaffner beauftragt, den Magister in

den Gasthof zu begleiten, und dessen dort in 8 Wochen aufgelaufenen Zählungskosten zu berichtigen, wozu jenem 24 Thaler mitgegeben wurden. Die Wirkungen der königlichen Gnadensonne erstreckten sich selbst bis auf den sonst so gestrengen Pachhof-Schaffner, welcher dienstwillig die Geldsumme in das braune Roß trug, wo er noch nicht die Hälfte der 24 Thaler für des Magisters achtwöchentlichen Aufenthalt zu entrichten brauchte. Als Dlearius in seinem stillen Hinterstübchen vor den aufgezählten 400 Thalern stand, faltete er dankbar seine Hände vor der Brust. „Gott segne und erhalte den großen Friedrich!“ sprach er. — „Ich glaube er hätte mich noch zum Pfarrer gemacht, hätte ich ihn darum gebeten. War es doch, als spielte er fogar darauf an. Allein ein williges Pferd darf man nicht übertreiben, und für das Weitere wird Gott sorgen.“ Noch beäugelte er mit vergnügten Blicken den Abhub von der königlichen Tafel, von welchem er bloß vier Herzfirshen zu genießen sich erlaubte und zwar in der Absicht, um aus den Kernen derselben zwei Paar Körbchen zu schnitzen, zu welchen er eben so viel vergoldete Dhrreifen in Berlin zu kaufen beabsichtigte, die er den beiden Schwestern zum Geschenk mitbringen wollte. Er setzte dieses Vorhaben noch denselben Tag ins Werk, er kaufte auch die Kammerstühle, und fuhr am nächsten Morgen, von heißer Sehnsucht nach der Geliebten gequält, mit der Post nach Langensalza ab. Wer den Zustand eines Liebenden kennt, wird begreifen, mit welcher Ungeduld Dlearius das Ziel seiner Reise wünschte. Auch dieser Wunsch erfüllte sich endlich, und Dlearius eilte mit schnellen Füßen dem Hause zu, wo sein theuerstes Erdengut weilte. Wie freudig gedachte er Lieschen zu über raschen! Wie freudig von ihr empfangen zu werden! Was hatte er für Sie und Agathe erduldet, gelitten, gewagt! Müßte sein Lohn nicht desto süßer werden? Die Linke in der Rocktasche bei den Kammerstühlen, den Dhringen und seinem eigenen kleinen Schake, klinkte er die Stubeenthür auf. Ha! da saß Lieschen am gewohnten Plaze und liebreizender als je. Mit etwas größerem Feuer, als es einem ehrsamem Theologen eigentlich gezieme, stürzte Dlearius auf die Jungfrau zu, umfing das höchlich betroffene Kind und wollte einen Kuß auf den rosigem Mund drücken. Allein Lieschen wendete rasch den Kopf bei Seite, streckte wie abwehrend beide Hände aus, und sprach erröthend u. verlegen zugleich: „Ach, Herr Magister! wie haben Sie mich erschreckt!“ Ueber diesen mehr als kühlen Empfang bestürzt, starrte Dlearius seine Braut an, und gewahrte jezt, wie zwei große, ächt goldene Dhrreifen mit einer köpflischen Perle in deren Ohren funkelten, wie die Trauerkleider gar bald einer anlockenden pudrigen Kleidung Platz gemacht hatten. Eben öffnete er den Mund, nach der Ursache dieser unverhofften Verwandlung zu fragen, als die Thür hastig aufgerissen wurde und durch dieselbe ein bildschöner Mann mit klirrenden Sporen herintrat, und, ohne den Kandidaten im Mindesten zu beachten, Lieschen umarmte. Diese sträubte sich zwar wieder, und erröthete noch höher als vorherin und begleitete ihre Abwehr mit den Worten: „Pfui doch, Herr Lieutenant!“ Ein Menschenkenner jedoch würde den wahren Sinn dieser Rede, laut ihrer keineswegs unwilligen Betonung also übersetzt haben: „Lieber Lieutenant, siehst Du nicht, daß wir von einem unberufenen Dritten beobachtet werden?“ Wirklich verstand auch der Lieutenant den Wink sofort. Einen grimmigen Blick auf den versteinernten Störenfried werfend, hob er spöttisch zu Lieschen an: „Sage mir einmal, süßes Kind, was Du mit dieser dären, schwarzen Vogelscheuche hier anfangen willst?“ Und abermals zwang Lieschen ihre

Stirn in finstere Falten und wiederholte: „Pfui doch, gnädiger Herr! Es ist ja unser Hausgenosse, der Magister Dlearius, der meiner Schwester Agathe in der Woche einigemal Unterricht ertheilt.“ „Er soll heute, morgen, und auch diese ganze Woche Ferien haben —“ versetzte der Lieutenant lustig — „und gewiß wird er mir dafür Dank wissen.“ Diese Worte begleitete eine Bewegung mit der Hand, welche den Kandidaten gehen hieß. Diesem aber schien es plötzlich vor die Ohren und das Gesicht gefallen zu sein. Unbeweglich, mit dem Ausdrucke des tiefsten Entsetzens starrte sein Auge auf Lieschen hin, welche, unfähig den Blick zu ertragen sich auf ihre Arbeit niederbüctete. „Hat der Herr mich verstanden?“ fragte der Lieutenant ernst und trat auf die schwarze Bildsäule zu — „oder soll ich noch deutlicher reden?“ Er zeigte auf die Thür. — Und vernichtet schlich Dlearius durch dieselbe von dannen. Wohl war es ein gewaltiger Schreck gewesen, als die Actisbeamten die Wagenssäcke in Beschlag genommen hatten. — Wohl hatte sein Herz in heißen Aengstigen gepocht, als er in Potsdam die Bittschrift emporgehalten. Was war aber alles dies, gegen den unsäglichen Schmerz, welcher in allen Nerven wüthete, als Dlearius sich von der Heißgeliebten verweigert sah? Bald machte eisiger Frost seine Hand bebend, bald schüttete ein Vulkan seine Lavaströme über ihn aus. Bald drohte das Herz und die Brust ihm unter den gewaltigen Schlägen zu zerspringen, bald ruhte es bewegungslos und todt in seiner Höhle. Wie er hinauf in seine Wohnung und in den Stuhl vor seinem Arbeitsstische gekommen, wie lange er schon selbst in stummer Verzweiflung gesessen hatte — wußte er nicht. Endlich fiel ein heißer Tropfen in seinen Nacken. Mechanisch wendete sich sein Antlitz um, und Agathe, seine Schülerin, barg weinend das ihrige an dem seinen. Und sie weinte immer lauter und schmerzlicher ob der Schwestern, der Verblendeten! Und ihre Thränen wirkten wie das Wasser, das man in eine Brunnenröhre von oben hineingießt, um den versiegten Quell wieder zum Fließen zu bringen. Und er schämte sich nicht der vollen Ströme, welche sich mit denen Agathens vereinten. So weinten beide still, bis die heißen Tropfen die starre Rinde vom Herzen hinweggeschmolzen hatten, und der Kede Fluß wieder erweckt war. „Hier, Agathe — sprach Dlearius, seine Taschen ausleerend — hast du, was ich euch beiden zugebracht. Diese verfaulten Kirschchen — diese teigig gewordenen Birnen von der königlichen Tafel — wollten sie nicht mir vorausbeuten, daß all' meine freudigen Hoffnungen gleich wie sie verderben würden? Als ich diese Körbchen aus Kirschkernen bildete und mir dabei mit dem Federmesser tief in den linken Daumen schnitt — hätte ich da ahnen können, daß deine Schwester zu derselben Zeit mir einen Korb flechtete, der mein Herz verbluten macht? Da, nimm diese Kammerstühle! Die Halschieder davon gehört dir — hebe sie sorgfältig auf — du wirst ihrer einst gar sehr bedürfen, wenn deine Schwester aus ihrem Rosenraume schrecklich erwacht sein wird. Ha, was hat alle meine Qualen, die ich seit 8 Wochen bis heute erduldet habe, hervorgerufen? Das verfluchte Geld! Konnten wir, spreche ich mit Hanna, des frommen Tobias Frau — nicht auch in unserer Armut glücklich sein? Und wer ist diese buntschillernde Schlange, die sich zwischen mir und Lieschen einschlichelich hat?“ „Es ist ein preussischer Werbeoffizier — berichtete Agathe — heißt Herr von Türkheim und kam bald nach Ihrer Abreise hier an, wo er sich sogleich an meine leichtgläubige Schwester ansetzte.“ Ach, wie sehr habe ich sie schon gebeten, von dem schlechten Menschen abzulassen, der ein Spieler von Profession sein und schon viele Mädchen unglücklich gemacht haben soll.

Aber tauben Ohren nur habe ich gepredigt.“ „Ja — sagte Dlearius gedankenvoll — wenn schon eine Mücke ihre Schwester am Fuße der Lampe verbrannt und in Todeszuckungen liegen sieht, stürzt sie sich doch nichts desto weniger in die fressende Flamme hinein. Dies das richtige Bild der menschlichen Leidenschaften.“ Nachdem Agathe ihren Lehrer wieder verlassen hatte und der Abend mit seinem traurigen Dunkel hereingebrochen war, begann der Kampf von Neuem. Dlearius rang mit sich selbst, unterlag, weinte, betete, rang abermals, um immer wieder zu unterliegen. Lieschen wollte sich nicht aus seinem Herzen reißen lassen, obgleich sie dasselbe gebrochen hatte. Vergebens trug er die Claviatur herbei, um, wie einst David bei Saul, durch die Macht der Musik der Leidenschaften Sturm zu stillen. Heute zum erstenmale fiel es ihm auf, daß das Instrument keine Töne hergab. Erfolgslos blieb der Hinblick auf der seligen Mutter Schattenriß und selbst die geistige Erhebung zu Gott und dessen väterliches Walten blieb ohne Wirkung. Erst nachdem er in einem langen Briefe an Lieschen sein Herz ausgeschüttet, wurde er etwas ruhiger. „Mit sanfter, aber eindringlichen Worten hatte er sie auf all' die Gefahren aufmerksam gemacht, denen sie durch die vertraute Bekanntschaft entgegen gehe. Von seiner Neigung und seinen Hoffnungen schweigend, hatte er bloß ihr Wohl ins Auge gefaßt und in diesem Sinne als bloßer Freund ermahnt und gewarnt. Dieses Schreiben ließ er am andern Morgen Lieschen durch ihre Schwester zukommen, mußte aber mit tiefem Schmerze erfahren, wie auch dieser wohlgeleitete Schritt keine Wirkung auf die schon Bethörte hervorbrachte, welche geflissentlich jedem Zusammentreffen mit ihrem vorigen Bräutigam auswich. Von nun an ward diesem das Haus, in welchem der Lieutenant mehr als in dem seinigen war, zur Hölle, welche er daher am frühen Morgen floh und die er erst am Spätabende wieder betrat. Agathe litt doppelt; sie trauerte über die Verblendung ihrer Schwester, wie über das Dahinsiechen ihres theuern Lehrers, der sich aufzureiben drohte. In dieser unheilvollen Zeit war es, wo Dlearius einen Brief folgenden Inhalts erhielt: „Mein lieber Magister! Sein lobenswerthes, gottergebenes Benehmen bei Eröffnung des Testaments seines Dheims hat Ihn die Herzen aller damals Anwesenden gewonnen und ist Ursache geworden, daß ich ihn bei der Gräfin Koblenz in Tiefgäu empfohlen habe, welche für ihren 11jährigen Enkel einen Hofmeister sucht. Hochdieselbe ist zwar als ein Teufel verschrien; allein ist jemand geeignet, es mit ihr aufzunehmen, so ist Er's oder Keiner! Die Gräfin zahlt jährlich 40 Thaler Gehalt, gibt ihm freie Wohnung, Wäsche und den Kammerdieners-Zuschuß, will auch, falls Er einschlägt, zum Neujahre sich nicht lumpen lassen. Ist ihm dieser Antrag gemehmt, so hat Er nichts weiter zu thun, als des Eheften nach Tiefgäu abzureisen, wo sich das Weitere finden wird. Sein Berlin, wohlaffectionirter am 4. August 1766. Hans v. Dettwich, königl. preuß. Kammergerichts-Präsident.“ „Wie Gott will!“ sprach nach dem Lesen dieses Briefes Dlearius. — „Das ist sein Finger!“ Er packte ein. Was er an Geld von Lieschen zur Reise nach Berlin erhalten hatte, berichtete er von dem Ueberreste seines kleinen Schakes und händigte es Agathe ein, welche sich untröstlich bezeugte und das Geld nicht annehmen wollte. — Noch ermahnte er das Kind, treu der Tugend und in Versuchungen standhaft zu bleiben, dann ging er. Unten im Hause blieb er vor Lieschens Thür eine Minute lang unentschlossen stehen, dann klopfte er an, das letzte Lebewohl ihr zu sagen. Es war von Innen zugeriegelt,

als er, keine Antwort erhaltend, die Klinke bewegte. „Wie Gott will!“ sprach er fast vor Schmerz vergehend und eilte davon. So schwer war ihm noch kein „wie Gott will“ geworden wie dieses. (Fortsetzung folgt.) Bei einem öffentlichen Examen wurde ein Schüler gefragt: „Wer war Paulus?“ Als nun der Aufgelesene verlegen war, wollte ihm der Lehrer dreinhelfen und sagte: „Nur nicht verzagt! Also Paulus war ein A A po.“ Schnell und freudig rief der Schüler: „Ein Apotheker.“ Unmuthig darüber rief der Examinator einen andern Knaben vor und wollte wissen: was die Welt vor der Schöpfung gewesen? Als der Junge die Frage nicht zu beantworten wußte, ermuthigte ihn der Lehrer, sprechend: „Befinne Dich nur, ich hab' es Euch ja schon oft gesagt: die Welt war vor ihrem geordnetem Zustande ein Cha — „Ein Kas!“ schrie der Junge, dem das Wort Chaos beiläufig einfiel. Ein Wiener Handwerksgefell, der guten Verdienst hatte, kam zu einem Maler, um sich von ihm für seine Geliebte porträtiren zu lassen. „Wie wünschen Sie es? in Del oder in Miniatur?“ fragte der Maler. „Nur da“, sagte der Geselle, „solle's malen, daß man mich um den Hals hängen kann.“ Kostspieligkeit der Kriegsgeld. Die Opfer, mit welchen Frankreich die „Civilisation seiner afrikanischen Eroberung“ erkaufte, berechnet der Graf St. Marie in seinem Werke über Alger folgendermaßen: Nach sehr genauen statistischen Angaben, welche mir vertraulich mitgetheilt worden sind, finde ich, daß seit 15 Jahren sich die durchschnittliche Sterblichkeit der Franzosen in Algerien auf hundert Mann täglich beläuft, die durch Krankheiten oder durch feindliche Kugeln umkommen. Dies ergibt einen jährlichen Verlust von 36,500 Mann; folglich muß Frankreich während dieses fünfzehnjährigen Krieges 547,500 Mann verloren haben. Das Geldopfer beträgt jährlich an 5 Mill. Fr. für die Armee als Zulage zu dem gewöhnlichen Sold, den die Truppen in Frankreich beziehen würden; 2 Mill. für die Flotte; 2 Mill. für bürgerliche Beamte und Geistlichkeit; 1 Mill. für geheime Fonds, Geschenke und Verluste; also im Ganzen 10 Mill. jährlich oder 150 Mill. für die ganze Dauer der Occupation. Dies ist noch nicht alles, denn man muß auch die 547,500 Umgekommnen in Betracht ziehen. Jeder Mann, der in Alger gestorben ist, kann nicht weniger als 274 Fr. gekostet haben, und man kann annehmen, daß die Summe von 150,000,000 Fr. nicht den vierten Theil der wirklichen Kosten repräsentirt. Wertheilung des Eigenthums. — Ein französisches Blatt enthält folgende Anekdote: Ein Spaßvogel traf einen Landmann, welcher Geschäfte halber auf dem Wege nach Bordeaux war, und sagte zu ihm, „Was thust du hier? sie sind daran das Land der Reichen zu vertheilen, und es wäre besser du gingest zum Mayor und ließe'st deinen Namen einschreiben für ein Theil.“ Der Landmann setzte im vollen Galopp ab, und an der Mayors-Office ankommend, sagte er, „Monseigneur Mayor, weil eine Ländervertheilung stattfinden soll, so wünsche ich die Wiese von M —, welche an meinen Garten grenzt, zu haben. Thut meinen Namen auf die Liste.“ Der Mayor überblickte einige Papiere und sagte, „Du bist nicht der Erste, es hat sich schon Jemand gemeldet der diese Wiese verlangt, und deinen Garten obendrein.“ „Meinen Garten! Meinen Garten!“ schrie der Landmann wüthend, „ich will gehen und meine Muskete holen!“ und er ging und hielt Wache Tag und Nacht über seinen Garten. So hat es viele Menschen wie dieser Landmann; sie wünschen das Eigenthum Anderer zu vertheilen, das ihrige aber hübsch zu behalten. Fr. Bote. Ein armer, aber zufriedener Weber, in Chicago, erbt von einem entfernten Verwandten in England eine bedeutende Summe Geldes. Als ihn die Nachricht traf, saß er grade in seinem Kammerchen klische, di-Placke, und webte. Er ließ sein Schiff-